

Des Rätsels Lösung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **31 (1905)**

Heft 49

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-439832>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Wörtlein von der Freundschaft.



Teurer Freund! ist eine Briefaufschrift, die manchem ziemlich sauer süß vorkommt, sientmal man im Verlauf des Briefes, wenn man die einleitenden Worte über Wind und Wetter und Rheumatismen durchgelesen, zumeist auf den Artikel kommt, um dessen Willen eigentlich der liebe Freund zur Feder gegriffen: Könntest du mir vielleicht — 2c.? Das Uebrige folgt in Ziffern und die Rückzahlung folgt anno Tubat oder St. Jamais. Aber wer wird über ein paar hundert oder tausend Fränkchen, die man so nach und nach zur Befestigung der Freundschaft an den Mann gebracht hat, die schöne Seite der Sache verzeihen. Und diese schöne Seite ist ja so schön, daß sogar im Geschäftsleben wo man sonst immer von Egoismus spricht, jeder Kaufmann eine ganze Gesellschaft von Freunden an sich zu fesseln sucht, was man et Cie. nennt. Es ist da wenigstens für ein schönes Begräbnisgeleite gesorgt, wenn es leb geht.

Ueberhaupt haben diejenigen die meisten Freunde, deren Begräbnis sich mit einem Frähschoppen vereinigen läßt. Dieser Schlussvers des Daseins ist so wie so ein Prüfstein des Herzens und der Nieren. Schmarogerfreundschaft, wenn sie nicht aufs Gebiet der Erbschleicherei verfällt, schließt meistens mit den Tagen, wo der Arzt des Kranken Hausfreund wird. Es gibt dagegen auch feinfühliges Begräbnisschmaroger, die hinter dem Sarge eines vornehmen oder hochstehenden Mannes in offenem Leichenzug dahertreiben, damit alle Welt glauben soll, es habe da eine dicke Freundschaft bestanden. Auch das Wort Hausfreund ist doppelsinnig; es kann der Fall sein, daß der Hausfreund weder des Hauses noch des Hausherrn Freund ist, sondern daß sein Herz an der Hausfrau oder dem Töchterlein hängt, durch welche Hausfreundschaft nicht selten des Hauses Frieden zum Teufel geht. Köchinnen, die einen Knödelfreund haben, nennen ihn lieber Bruder oder Vetter, deren man ja leicht alle Monat einen andern haben kann.

Bei den Jesuiten ist es Regel, daß in den Seminarien nie zwei Schüler miteinander Freundschaft pflegen dürfen, es müssen immer drei sein, weil da leicht einer zum Angeber und Spion gemacht werden kann. Wenn Fürsten einander eine Freundschaftsvisite machen, so ziehen sie zum

Zeichen der Aufrichtigkeit eine falsche Uniform an, und die Zahl der Bruderküsse auf die linke und rechte Wange wird vorher vom Oberhofmarschallamt richtig gestellt.

Die allerbilligste Freundschaft ist die der Namensvettern, daher auch eine Zukunft aller Fräse oder aller Ebi in einer Stadt ein ziemlich billiges Vergnügen ist. Das sind dann auch von denen:

Freunde in der Not
Sehen Fünfe auf ein Lot.

Da meinen es in der Regel die Spießgesellen noch redlicher mit einander und unter diesen waren die sieben Schwaben, die mit gemeinsamem Spieß auf die Hasenjagd gingen, gewiß nicht die letzten. Wenn von Fratribus nobilibus die Rede ist, so sind es sicherlich zwei Hallunken. Leidensgefährten, die im Spital nebeneinander liegen, haben keine lateinischen Namen nötig. Ebenförmig Schoppen-, Raß- und Dosenfreunde, die dem gemeinschaftlichen Wirtstisch, der Spielfreude und der offerierten Frise ihre gegenseitige Neigung verbanken, es sind harmlose Alianzen. Und doch sind schon hinter dem Schoppen und bei den Karten, ja ob einer vergessenen Dose die tödlichsten Feindschaften entstanden. Man muß zu Zeiten auch verlieren können und die Freundschaft will manchmal gehätschelt sein wie ein hysterisch Weibsbild.

Daß die Spitzbubenwelt nicht arm an Klettentreuer, oft rührender Freundschaft ist, wird jeder Gefängniswärter bezeugen können; darauf deuten auch die an Wänden, Tischen, Bänken und anderswo in der Gaunersprache angebrachten Widmungen. Ganz natürlich, denn wenn zwei oder drei miteinander bei einem Kompagnie-Geschäft beteiligt waren, so heißt es reinen Mund halten und das Geschäftsgeheimnis nicht ausplaudern. Die Konkurrenz ist ja so wie so auch bei den Hallunken groß genug. Darum spricht die Weltgeschichte nicht nur von Orest und Pylades, Achill und Patroclus, sondern auch von Schulze und Müller und von Max und Moritz und von Eisel und Beisel. Diese drei letzten edlen Paare waren aber keine Hallunken, sondern edle Gefinnungsgegnossen und haben darum im Reiche des Himmels Unsterblichkeit erlangt.

Sehr zuträglich Redaktion!



Es ist unsagbar, was in wenig Tagen so viel Dummes in der Welt passieren kann, besonders in der Zeit des Samichlaus, wo jeder meint, ihm werde er seine goldenen Nüsse in den Schoß schütten!

Wie billig, kommt der große Samichlaus in Russland zuerst dran. Der Selbstherrscher, man sollte es nicht glauben; ist selbst der unselbstständigste, schwankendste Kopf auf diesem Erdenrund und rein der Spielball seiner Großfürsten. Schwankend in beiderlei Sinne, denn nachgerade würde ihm der weiland Dr. Guillotin, wenn er ihm die Diagnose stellen müßte, keine größere Gefährlichkeit mehr verheißen, als i. J. Louis Quatorze dem Sechzehnten! Aber schon heute sich so kopflos zu gebärden, daß bereits ein deutsches Geschwader vor Kronstadt kreuzen gelassen wird, um den Jaren nach einem deutschen Ferienheim zu bringen? . . .

Iddylisch geht's auch in Obwalden zu, wo der Sanner Totengräber wegen notorischer Trunksucht „i dr' Chesi“ sitzt. Da aber inzwischen ein Todesfall eintrat, kam der Siegrist zum Polizeidirektor und verlangte Herausgabe des Totengräbers, um ein Grab zu schaufeln, weil dorten das sonst niemand verstehe. Also wurde der Säffel entlassen, woraus ich in meiner Verdrälligung die gemeinnützige Lehre ziehe, daß Sausen an sich durchaus nicht schadet, wenn man nur sonst fachkundig ist! . . .

In der Hauptstadt Zürich geht man dem ganzen Kanton mit einem guten Beispiel voran. — Schon seit Jahresfrist ist dort das Lehrerbefoldungsgezet angenommen, wonach die Aufbesserung für Schulmeister im ganzen Kanton im hintersten Dörflein in Kraft trat, nur in der — Hauptstadt nicht, die dergestalt durchaus nicht etwa als Leuchte vor dem Kanton und den übrigen Eidsgenossen glänzt! . . .

Am schönsten treiben's aber unsere Bundesbahnen! Der Bund, der über Post, Eisenbahnen und Telegraphen verfügt, sendet sein Geld durch fünfte oder sechste Hand hunderttausend Frankenweise von St. Gallen nach Bern. — Vor hundert Jahren, wenn ein Zürcher einem Genfer hundert Franken schuldig war, nahm er seinen Stock zur Hand, wanderte zu Fuß von Zürich nach Genf und brachte das Geld eigenhändig an bar seinem Gläubiger! Warum machen's denn die Bundesbahnen nicht auch so? . . .

Mit landesüblicher Verdrälligung verbleibe ich Ihr hochgeehrter
Trälliter.

J. Hardmeier-Jenny.

Zum achzigsten Geburtstag.

Du bist kein Held, der Heere führte,
Der Schlachten schlug und Sieg gewann;
Du bist kein Diplomat, der spürte,
Ob Krieg, ob Frieden zieht heran.
Du bist kein Protz, dem Börsensiege
Die ird'schen Güter zugebracht;
Du bist kein Fürst, den in der Wiege
Schon die Geburt berühmt gemacht.
Du bist kein Heuchler, dessen feiner
Betrug die Welt in Nacht versenkt —
**Du bist nur von den Wenigen Einer,
An die der Zürcher freudig denkt!**

Des Rätsels Lösung.

Da wundert man sich allgemein, wie die 100,000 Fr. auf dem Wege von St. Gallen nach Bern haben verschwinden können. Ein mathematisch gebildeter Bundesbahnbeamter hat folgenden einfachen Sachverhalt festgestellt und damit die eitlen Bemühungen der Polizei klargelegt. In St. Gallen wurde nichts entwendet, das macht 100,000 weniger 0 = 10,000. Auf der Eisenbahn wurde auch nichts gestohlen, also kamen in Winterthur 10,000 weniger 0 d. h. 1000 an. Hier wiederholte sich dasselbe, so daß nach Zürich 1000 weniger 0 = 100 weiter befördert wurden. Zürich verließen 100 weniger 0 = 10. Und da in Olten wieder 0 entwendet wurde, konnte in Bern natürlich nur 1 Fr. eintreffen. Dieser wird sich wahrscheinlich bei genauer Prüfung noch im Pli vorfinden. Sollte das wider alle Erwartung nicht der Fall sein, so müßte der Dieb in Bern gesucht werden; doch wäre es kaum der Mühe wert, wegen einem Franken viel Aufhebens zu machen!

Numerius Zwidel.